

# Woba

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 35

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643236>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Gang zum Brunnen ist für den Gast immer ein angenehmes Erlebnis. Er trifft Bekannte, mit denen er freundliche Worte wechselt. Und indem er seine 2 oder 3 Becher schlürft, kann er den Darbietungen des kleinen, aber geschulten Kurorchesters lauschen, oder den Blick auf den Rhein mit dem idyllischen Inselchen und der schönen Brücke genießen. Oder er richtet sich ein, daß er dem Landen und Abfahren des Dampfers, der täglich von Basel herauf pustet, beiwohnen kann. Vergnüglich ist es auch, den Fischern an den bekannten Salmenwagen, die für das Rheinufer so typisch sind, oder den kühnen Experimenten der Faltbootler zuzuschauen. (Fortf. folgt.)

## Woba.

Wir haben in der letzten Nummer bereits kurz angedeutet, wie sich die erste schweizerische Wohnungs- ausstellung zusammensetzt. Diesmal wollen wir einige Punkte berühren, die besonderes Interesse beanspruchen können. Gruppe 1 bietet sehr viel Anregendes über das Wohnungswesen, so über den privaten Hausbesitz, die Baukosten, die Landfrage und vieles andere. Tabellen sind meist keine Attraktion für Ausstellungsbesucher und doch bieten sie in diesem Falle manch Interessantes und Belehrendes für den, der sich mit dem Problemen des Bauens und seinen Auswirkungen abgibt. Gruppe 3 zeigt die Materialien, die zum Hausbau notwendig sind, in reicher Auswahl und den Erfordernissen unserer Zeit entsprechend. Besonders Baulustige können sich hier über verschiedene Anwendungsmöglichkeiten neuzeitlicher Konstruktionen gut orientieren. Gruppe 4 klärt über Wohnungsausstattung auf. Textilien und Zubehörde werben hier für die neue Wohnung. Eine wichtige Sache bedeutet heutzutage die Installation in der Wohnung. Beleuchtung, Heizung, Gas und Wasser, Elektrizität und alle die Apparate, die viel Geld kosten und gerade aus diesem Grunde vor dem Ankauf gut geprüft und studiert werden müssen. Daß die Diensträume wie Bad, Toiletten, Küchen und Waschküchen vom Standpunkt der täglichen Verwendung nicht untergeordneter Natur sind, wissen wir, Gruppe 6 klärt darüber auf. Gruppe 7 wird hauptsächlich die werdende Hausfrau interessieren. Diese Abteilung veranschaulicht (zusammengestellt vom Hausfrauenverein Basel) den minimalen Haushalt und beantwortet die Frage: was braucht eine Hausfrau bei der Gründung eines kleinen Menages, damit sie doch alles hat, was unbedingt notwendig ist. Gruppe 8 zeigt Einzel- und Serienmöbel in Holz, Polster, Metall und Kobgeflecht. Eines vom Interessantesten ist wohl Gruppe 10, „Wohnungen“. Hier könnte man sich allein stundenlang aufhalten, um sich an den Darbietungen zu erfreuen, oder sich auch kritisch einzustellen. Was wird da alles geboten!

Ein großes symbolisches Wandbild führt uns sozusagen in den „Wohnring“ ein. Das Bild von Maler Heinrich Danioth, Altdorf, heißt „Die Familie“ und zeigt Szenen aus dem Familienleben von der Geburt bis zum Tode. Bundesrat Pilet äußerte sich wie folgt dazu: „Die Wohnung, das Heim, ist die Grundlage des Familienlebens, und ist nicht die Familie die Grundzelle der menschlichen Gesellschaft... Und das Heim ist einer der mächtigsten Erzieher des Menschen, aber auch einer der strengsten und unerbittlichsten. Er tritt schon an der Wiege an ihn heran und verläßt ihn erst am Rande des Grabes...“

Vorerst stehen wir der Zusammenstellung „Die wachsende Familie“ gegenüber. Diese Abteilung stützt die Notwendigkeit, die Wohnung so zu gestalten, daß die Familie sich natürlich entwickeln kann. Dies führt zu folgenden Untertiteln: Im Heim: Die Alten, die Jungen. Im Miet- haus: Die Neuvermählten, die 6½köpfige Familie. Im Einfamilienhaus: Das Wohnen, das Schlafen. Weiter finden wir unter nachgenannten Stichworten Einzelräume und kombinierte Zusammenstellungen, die alle das Wesen neu-

zeitlicher Wohngestaltung und Wohnkultur zeigen sollen und zwar in einfachster wie auch in reicherer Ausführung. So z. B. „Das Heim eines Zeitbewußten“, die kleine Familie: „Zwei Zimmer für uns, zwei zu vermieten“, ferner „Haus Simmen“, dem Familienleben dienend, dann „Der Kunstfreund“, betrifft die Wohnung, eine Kunstsammlung und Atelier mit Künstlerklausen. Weiter finden wir „Die Wohnung eines Intellektuellen“, sodann „s Baslerheim“, ferner „Landwohnung eines Städters“ und „Privaträume eines Direktors“. Zum Schluß dieser überaus reichhaltigen Ab- teilung soll erwähnt werden „Der Individuelle“ mit der Bemerkung „Ein Versuch, den seelischen Bedürfnissen des modernen Menschen gerecht zu werden“. Dabei sind diese Möbel allerdings von einer solchen Unschlichkeit, von einer derartigen Weltfremdheit, daß sie direkt das Gegenteil von dem ausdrücken, was die gesamte Ausstellung inkl. Wohn- kolonie Eglisee eigentlich bezweckt. Aber es gibt eben sonder- bare Geister auf unserm Erdboden.

Ein großer, eine Gartenanlage darstellender Platz mit Wasserbassin und eine Straße mit effektiv dekorierten Schaufenstern laden zum Besuch des Woba-Hotels ein. Die Schweiz, das Zentrum des europäischen Fremden- verkehrs, findet darin eine ihrer wichtigsten Existenzbedin- gungen. Das Hauptgewicht ist darauf gelegt, zu zeigen, wie durch geeignete Baumaterialien, hauptsächlich schweize- rischen Ursprungs, vom einfachen Berghotelzimmer bis zum Luxusapartment die Zweckmäßigkeit und Hygiene in erster Linie begleitend sein sollen. Angegliedert an das Hotel sind Pensionsräume. Ihre Küche ist als Lehrküche auf- gefaßt und wird vom Gaswerk Basel zu Kochdemonstra- tionen verwendet, ebenso wird die Hotelwaschküche demon- strativ betrieben. Im Woba-Hotel wird versucht, die neu- zeitlichen, wohnungsbaulichen Grundsätze auf eine unserer wichtigsten Industrien in großzügiger Weise anzuwenden, insoweit eine Ausstellung die Möglichkeit dazu bietet.

Verlassen wir die Hallenausstellung, die uns noch un- endlich viel Interessantes und Lehrreiches bieten würde (so u. a. auch die beiden vorbildlichen Holzbauten in völlig moderner Auffassung dargestellt, ohne an die überlebten Chaletunsitten anzulehnen), und besichtigen wir noch kurz die Wohnkolonie Eglisee beim badischen Bahnhof, ca. 10 Minuten von den Mustermessehallen entfernt. Sie soll einen Ausschnitt geben und einen Ueberblick über den jetzigen Stand der Entwicklung des Wohnungsbaues für die große Masse. Um ein reiches und möglichst vollständiges Bild zu geben über die herrschenden Strömungen wurden 13 verschiedene Architekten beauftragt, 13 Haus- typen zu schaffen, die den genannten Zwecken genügen sollen. So bietet diese Siedlung ein sehr abwechslungsreiches Bild und weist doch die Merkmale des neuen Bauens auf, indem zur Preisreduzierung soweit notwendig typisiert und normiert wurde. Zum Beispiel sind die Tür- und Fenster- masse einheitlich, sowie die Dachkonstruktionen. Die Preise der 2-4-Zimmerwohnungen belaufen sich auf Fr. 850 bis Fr. 1300 und sind so um Fr. 2-300 billiger als die an- gebotenen Durchschnittswohnungen.

Besucht man die Häuser und Wohnungen mit den bisher üblichen Maßstäben, so kann man leicht enttäuscht werden. Die Architekten sind einen Schritt über die heute geltenden Ansichten hinausgegangen. Man muß diese Sied- lungswohnungen sozusagen unbelastet von Traditionen be- treten. Man muß in erster Linie bedenken, daß sie für minderbemittelte Bevölkerungsschichten erbaut wurden und daß man heute nur dann billig (relativ billig) bauen kann, wenn man ganz im Sinne der modernen Gedankengänge vorgeht, d. h. die üblichen Zimmergrößen müssen reduziert werden. Ein Hauptwohnraum darf und soll so geräumig als möglich sein, während die Schlafräume nur zum Schlafen da sind und folglich keine unnötige Platzverschwendung ge- duldet werden darf. Reduit, Estriche und Gerümpelkammern werden auf ein Minimum reduziert. Ueberfluß und Auf-

stauung von nicht verwendbaren Gegenständen darf in solchen Wohnungen nicht sein. Nebst der Raumgestaltung ist die Möblierung besonders wichtig. Nur der Gebrauchswert des Gegenstandes ist maßgebend. Praktisch bis zum äußersten, dabei einfach, typisiert und normiert, nur so können billige Ausstattungen erzielt werden. Die Wohnungen zeigen, daß trotz Befolgung dieser Grundsätze, der Eindruck ansprechend und sogar gemütlich sein kann und man von der oft befürchteten Kahlheit wenig spürt. Allerdings ist die Einstellung und Geminnung des Menschen wichtig. Er muß wissen, daß er selbst das Wesentliche in seiner Wohnung ist und nicht Dekorationsgegenstände, die ihm nur unnötige Mühe und Arbeit verursachen. Uebrigens wird an der Woba ein neuer Film gezeigt, der in extremen Formen die alte schlechte und gute neue Wohnung vorführt. Seine Besichtigung sei allen, denen die Möglichkeit dazu geboten ist, dringend empfohlen.

Nebst den Wohntypen ist ebenfalls ein Verkaufsmagazin erstellt worden und zudem ein Kindergarten. Weiter sind in Verbindung mit den Ausstellungs-siedlungsbauten einige ähnliche Hauszeilen einbezogen worden, die bereits seit längerer Zeit stehen und bewohnt sind. Der kritisch eingestellte Besucher kann sich also auch so orientieren und Nachfrage halten. Man mag sich einstellen wie man will zu dieser Siedlung und zu den Hallenausstellungen, sie regen auf jeden Fall an, sie zeigen die neuen Wege deutlich und ausführlich, und bekanntlich ist Anschauung immer noch der beste Lehrmeister. Den Anspruch der Vollkommenheit darf man selbstverständlich nicht erheben, hingegen ist das Kritizieren und das mögliche Vorschlagen von Verbesserungen erst dazu geeignet, die große, wichtige Idee des ganzen Problems positiv vorwärts zu bringen.

In diesem Sinne begrüßen wir die schweizerische Veranstaltung, die nur unter großen Opfern und mit sehr viel Mühe und Risiko sich dermaßen übersichtlich ausgestaltete konnte.

Rachschrift der Redaktion. Auf Seite 2 und 3 der heutigen Bilderbeilage bringen wir Abbildungen über altes und neues Bauen, worunter auch einige von der Woba in Basel.

## Augustinus.

Zur 1500. Wiederkehr seines Todestages am 28. August.

Am Todestag des großen Kirchenvaters richtet sich der Blick zurück auf sein Leben. Es bildete den Schauplatz eines Entscheidungskampfes der geistigen Gewalten seiner Zeit nicht nur um die Feste seines Herzens, sondern vielleicht mehr um die Weltgestaltung, die sich für jene Geistes-epoche so gänzlich mit dem Namen des Einen, des größten der damals Lebenden verbindet. Dieser Kampf gewinnt für den heutigen Betrachter eine ganz eigentümliche Aktualität, die Bildhaftigkeit fast einer Weissagung, denn es sind alles Mächte, die um die Seele des heutigen Menschen ringen: Theosophische Geheimlehre, astrologische Horoskopie u. und inmitten dieser Mächte das um seine Wiedergeburt ringende Christentum.

Augustin hat durch seine Mutter eine eindringliche christliche Erziehung erhalten. Sein Verhältnis zu Jesus war darum so tief in ihm verankert, daß ihm bei seiner philosophischen Weltanschauung etwas Wesentliches fehlte, wenn sie nicht den Namen Jesus enthielt. Aber Augustin war weder in seinen eigenen Augen noch für seine Mutter ein Christ, denn er war nicht getauft. Zwar hemmte der Vater die mütterliche Erziehung nicht, aber seine Ablehnung des Christentums war für den Sohn ein stetiges Gegengewicht gegen die Forderung alleiniger Gültigkeit der christlichen Lehre. Ihr fehlte das Ansehen Jahrtausende alter Ehrwürdigkeit.

Alles, was gleich einem äußern Zwang wirkte, war der religiösen Erziehung Augustins fern. Das Christentum

wirkte durch inwendige Worte: durch die Mutter und ihren Hinweis auf Gott und den Sohn Gottes, durch Beispiele heroischer Lebensführung, durch die priesterliche Gestalt des Bischofs Ambrosius von Mailand und durch die Geltung der Kirche und ihrer heiligen Schriften. Aber daneben traten eben alle Gewalten der damaligen geistigen Welt an ihn heran und rangen um seine Seele. Das Christentum gewann den Sieg.

In der Sache des Glaubens sind wir mit Augustin zu tiefst verbunden und stehen in seiner Schuld. Er hat der katholischen Kirche wesentliche Elemente geliefert, seine Orientierung an Paulus macht ihn aber auch zu einem protestantischen Heiligen. In seiner Frömmigkeit entdecken wir ein Stück evangelischer Freiheit, selbständigen Glaubens.

## Aus dem Dorfe.

Singe, wenn Gesang gegeben.

Der unentwegte Fortschritt im Volksgesang wird konstatiert durch Lorbeer- und Eichenkränze mit seidenen Schleifen im städtischen Vereinslokal und in der entlegensten Grabenpinte. Bis auf die zweite Dezimalstelle wird die Leistung jedes Vereinders von den Musikgewaltigen festgelegt, jede Ortschaft ist stolz auf ihre Tenöre und Primadonnen und schätzt den erfolgreichen Dirigenten. Dieser ist zwar in kleinen Orten im Verhältnis zu der aufgewendeten Zeit und der Familienentfremdung gering bezahlt. Aber das Amt ist Ehrensache; es geht um die Dorflehre. Es kann nicht fehlen, wir sind in einem unaufhaltsamen Aufstieg zur Veredlung des Volkslebens. Jeden Winter gibt der Männerchor ein Konzert und der Gemischte Chor auch eines. Der Saal ist gedrängt voll; die Luft wird immer dicker; denn von Ventilation haben weder Wirt noch Baumeister je etwas gehört, und der Hausknecht hat nötigeres zu tun. Man fügt sich und horcht; bei den Frauenschören gibt's auch Augenweide. Es wird geklatscht; höher Gebildete rufen bis! bis!, damit die Gefeierten nochmals zu einer bejubelten Zugabe erscheinen. Am Neujahrmorgen erscheinen die Sänger auch im sonst gemiedenen Tempel und bringen in sanftem Piano und brausend schwellender Manneskraft: „Das ist der Tag des Herrn“. Nicht ausgestorben ist auch die schöne Sitte, einem verstorbenen Mitglied mit schwarz umflorter Fahne das letzte Geleit zu geben und es in an- und abschwellenden Akkorden zu ehren. Wie aber steht es um den Hausgesang, der als Einzelstimme oder zu zweien oder mehreren die Sorgen des Werktags versinken läßt, unter der Linde oder in der Wohnstube den Feierabend verschönt, die Nachbarn vereint und das Heim lebenswert macht? Ja, da steht es minder glänzend als auf dem Podium der Festbühne. Im Namen der Kunst ist der einzelne Sänger darauf abgerichtet und eingeschworen, nicht singen zu können, wenn er nicht Buch und Dirigent vor sich und die andern 39 Mitglieder um sich hat. Den ersten Liedervers wüßte er auswendig, beinahe auch den zweiten, dann aber summt man den anderen nach. „Ich bin doch im ersten Baß; sollte ich Tenor krähen oder als Rodensteiner Frau und Kinder auf der Ofenbank unterhalten mit: „Im tiefen Keller sitz ich hier!“ Kurz, es geht nicht an, und der Direktor hat es auch nicht gern, wenn man sich zu Hause in ein ungehöriges Schlendertempo hinein großvater, wenn Rhythmus und Dynamik, die wir im Verein mühsam eingeübt haben, in die Brüche gehen. Und wer soll mich begleiten? Die Buben mit ihren unreifen Füstelstimmen oder die Mutter, die nur ihre alten Schul- und Mädchenlieder kann. Mögen die Kinder singen: „Von Ferne sei herzlich begrüßt“ und „Im Wald am Sonntagmorgen“, die kann Mutter auch. Man hat noch eine dringliche Besprechung oder Komiteesitzung, nimmt den Hut und verschwindet.

Mancher Verein ist weithin bekannt, an Festen ein gefürchteter Konkurrent um den ersten Lorbeerkranz. Aber in der Kirche merkt man nichts davon außer am Neujahrs-